



23. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

N^{ro.} 191.

Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis für den Band von 26 Nummern 3 fl. 54 kr. od. 2 Rthlr. 5 Sgr. Einzelne Nummern 9 kr. od. 2 1/2 Sgr.

VIII. Bd.



Strafe und Lohn.

Erzählung von Carl Cramer.

Auf seiner Schreibstube saß der junge Kaufmann Schöler, noch eifrigst mit den Büchern beschäftigt, obgleich die Comptoirstunden schon längst verstrichen waren.

Da öffnete sich nach leisem Klopfen die Thüre und herein trat ein kleines Männchen, auf dessen Wangen Schwäche und Mangel mit leserlicher Schrift geschrieben standen.

„Ah, sieh da, Meister Bachem!“ sprach der Kaufmann, „es freut mich zu sehen, daß ihr wieder auf den Beinen seid.“

„Auf den Beinen?“ fragte Bachem traurig und schüttelte

das Haupt. „Noch nicht! Die Krankheit hat mich freilich verlassen, aber jetzt leide ich an der Armuth!“

„Nun, nun!“ tröstete der Andere, „nur den Muth nicht sinken lassen; das wird sich auch bald wieder geben. Ihr waret von je ein fleißiger und mäßiger Arbeiter, und werdet bald wieder etwas vor euch bringen. Sicher sucht ihr Arbeit, und es freut mich, euch wenigstens ein paar Duzend Packkisten in Auftrag geben zu können.“

„Ich mache keine Kisten mehr!“ seufzte Bachem, „mir fehlt dazu das Holz und die Geräthe! Das Nervenfieber welches mich und die Meinigen heimsuchte, hat Alles weggefressen. Bevor mir Bestellungen nützen können, muß ich Credit haben. Seit meiner Genesung arbeite ich im Taglohn. Bis jetzt wußten wir uns noch nothdürftig zu helfen. Aber jetzt —“ er stockte, Thränen liefen ihm die Wangen herab, „jetzt weiß ich gar keinen Rath mehr. Meine Frau ist heute abermals in die Wochen gekommen, und es fehlt an Allem. Da hab ich denn in meiner Noth an Sie gedacht, Herr Schöler. Sie waren mir immer gut, und wissen, daß an mir keine Forderung verloren ginge, wäre ich nur einmal wieder eingerichtet. Ich bedarf eines Darlehens von etwa zweihundert Thalern, und — ich bin nicht bloß aus meiner augenblicklichen Noth, sondern mir ist auch auf die Dauer geholfen. In ein paar Jahren zahle ich Alles mit den Zinsen zurück.“

„Hm!“ sagte der Kaufmann, der mit Theilnahme zugehört hatte, achselzuckend, „wie gerne wollte ich euch helfen. Gewiß! ich weiß, bei euch wird nichts verloren. Aber — seht, Meister, ich vertraue euch so sehr, daß ich euch nicht verhehlen will, was der Kaufmann sonst aller Welt zu verbergen sucht. Mein eignes Capital ist so schwach, daß ich nur durch die größte Sparsamkeit, ununterbrochenen Fleiß, und strenges Zusammenhalten aller meiner Gelder hoffen darf, redlich vor der

Welt zu bestehen, und mir dereinst vielleicht ein Brod zu sichern. Weshalb müßtet ihr gerade zu mir kommen?"

„Weil Sie gut und verständig sind, und mich kennen,“ erwiderte Bachem. „Ich konnte mir wohl denken, daß Sie als Anfänger Ihr Geld selber brauchen. Aber!“ — dachte ich dann weiter — „er sendet seine Waaren in die weite Welt, und borgt Leuten, denen er oft weniger trauen kann, als dir. Weshalb? des Gewinnes wegen, ohne den er freilich nicht bestehen kann. Wie wenn du ihm einen gleichen oder ähnlichen Gewinn —“

„Wucher!“ unterbrach ihn Schöler, und sprang entrüstet von seinem Drehstuhl, sein Antlitz färbte sich blutroth. „Wie könnt ihr es wagen, mir so etwas zuzumuthen?!"

„Ich bitte — nehmen Sie es nicht so. Ich überlasse Ihnen nur ein Sechstel der Mehreinnahme, die mir daraus erwächst, und wenn ich Ihnen auch vierzig Prozent bezahlte. Ich fühle mich dabei noch zum Dank verpflichtet.“

„Nichts mehr davon!“ herrschte Schöler ihn an, indem er heftig auf und abschnitt, „wendet euch damit an Andere.“

„An Andere?“ sprach Bachem traurig. „Die Ehrlichen werden wie Sie aufbrausen, und mit den Unehrlichen mag ich nichts zu thun haben. Haben sie uns einmal in den Fingern, so saugen sie uns aus bis auf's Blut. So nimmt mir denn Ihre zu ängstliche Redlichkeit alle Hoffnung!“

Seufzend wollte sich der Meister entfernen. Schöler rief ihn zurück.

„Ich hatte Unrecht, so heftig zu sein. Man darf dem Unglück nichts übel nehmen. Seht, Meister! — Ich wünschte, ich könnte euch helfen — ohne Zinsen! Aber wahrhaftig, es geht nicht! Damit ihr aber seht, daß ich thun will, was ich kann, da — nehmt hier dies.“ Damit drückte er ihm ein Goldstück in die Hand. „Ihr könnt mir es wiedergeben, wenn es euch gerade gelegen ist.“

Jetzt kam das Erröthen an das arme kleine Männchen. Bachem biß schmerzhaft die Lippen zusammen, Thränen entstürzten seinen Augen. Er stand einen Augenblick still, ein Kampf schien in seinem Innern vorzugehen. Aber ach! — daheim war die Noth zu groß, sie siegte über seine Scham. Die letztere zu verbergen, stürzte er hinaus. Er hatte zum Erstenmale ein Almosen empfangen.

Auch der Kaufmann war tief bewegt.

Bachem gedachte Trost nach Hause zu bringen. Er hatte seiner Frau seinen Plan mitgetheilt, und es war ihm gelungen, auch ihr die Hoffnung des Gelingens einzuflößen, womit er sich selber getäuscht hatte.

Jetzt aber stand er rath- und trostlos auf der Straße, und getraute sich nicht heimzukehren. Umsonst strengte sich sein Gehirn an, ein anderes Hülfsmittel zu ersinnen, aber es war dumpf in seinem Haupte; da bemerkte er einen Wachholderbeerenstrauch, welcher einladend neben der Thüre eines Hauses prangte.

„Vielleicht fällt mir beim Glase etwas ein,“ sprach er bei sich, „ich will mir bei ihm Rath holen.“ Darauf trat er ein.

Armer Bachem! du gibst dich einer Selbsttäuschung hin! du suchst keinen Rath wo du eintrittst, sondern nur Schwefeläther für deine Noth!

Dennoch heckte sein vibrirendes Gehirn, nachdem er einige Gläser in seinen Schmerz gegossen hatte, ein Plänchen aus, zu dem er freilich nüchtern nicht fähig gewesen wäre. Um seine Noth mindestens in etwas zu mildern, beschloß er den Säugling auszuheben.

Es war schon ziemlich spät geworden, als er nach Hause zurückkehrte, und in die offene Thür seiner Wohnung trat, die kein Schloß vor Dieben zu bewahren brauchte. Seine Kinder, denen man die Wohnstube einstweilen zum Schlafen angewiesen hatte, ruhten schon lange; nur seine Frau hatten Sorge und Erwartung noch wach gehalten, obgleich es ihr wie Blei auf den Augen lag. Ein kleines Nachtlämpchen, dessen Flamme das auf dem Wasser schwimmende Del bald zu verzehren drohte, verhüllte mit seinen dunklen Schatten freundlich die Dürftigkeit der Wohnung, während ein blecherner Topfdeckel seine ärmlichen Strahlen auffing, und sie auf das Haupt des Säuglings warf, der ruhig schlummernd in der Wiege lag. Ein liebliches Bild mitten in Jammer und Noth. Die Mutter, welche sich dadurch wach erhielt, daß sie ihre Augen auf das neugeborene Kindlein heftete, blickte jetzt in das Dunkel. Sie vernahm jetzt ihren Mann, der zur Thüre hinein stolperte.

„Was bringst du, Joseph?“ fragte sie besorgt. Joseph aber trat schweigend näher, die Augen auf den Säugling gerichtet.

Seine Frau aber bedurfte keiner Antwort; selbst wenn die gereizten Nerven ihre Sinne nicht geschärft hätten, würde ihr der Wachholderduft nicht entgangen sein, den ihr Mann verbreitete.

„Ach ich weiß es schon,“ seufzte sie, „ich weiß du trinkst nur, wenn du Kummer hast. Dein langes Ausbleiben ließ mich schon befürchten, daß dein Gang vergeblich war.“

„Sei ruhig,“ tröstete er, „ich habe mir nur Rath geholt; und — sieh hier, da ist Geld!“ Damit legte er das Goldstück auf den Tisch. „Später werde ich — mehr erhalten, — mehr erhalten; aber für jetzt — Vernunft — Verstand! — Keine Dummheiten, hörst du Hanne! — Du weißt, der reiche Möbelfabrikant Strömer — ist schon sechs Jahre verheirathet, — und noch immer keine Kinder — gar keine Kinder. Dummer Kerl! — da bin ich ein anderer Kerl! — nicht wahr, ganz anderer Kerl? — Alle Jahr, alle Jahr? — Seine Frau hätte längst gern ein Kind angenommen, — ein hübsches Kind aber! — Verstehst du?“

„Ja, aber der geizige Strömer will nicht zugeben?“ entgegnete sie.

„Thut nichts! Er soll, — er wird eins annehmen, eines von den Meinen.“

„Und welches? den Kaspar vielleicht? Oder das Gretchen?“

„Nichts Kaspar, nichts Gretchen, da den, — ja wie heißt er denn, da der Pfannenstiel.“

„Wie, den Säugling, und bis wann?“
„Gleich jetzt!“

„Himmel! Mann, was hast du vor?“ rief Hanne erschreckt. „Man nimmt keinen Säugling von der Mutter Brust! Du willst ihn aussetzen. Aber ich dulde es nicht. Es ist mein Kind, ich hab' es mit Schmerzen geboren. Ich gebe diese Sünde nicht zu!“

„Keine Dummheiten, Hanne!“ — rief Bachem heftig. „Vernunft — Verstand! Es ist zu seinem Besten, zu unserm Besten, der andern Besten. Schweig!“ rief er noch heftiger, als sie antworten wollte. „Keine Dummheiten! Sollen wir alle vor Noth umkommen? Es muß geschehen! Ich will! Ich hab' es überlegt, — mit Vernunft, mit Verstand.“

Umsonst suchte seine Frau ihn mit Bitten und Thränen von seinem Vorhaben abzubringen. Obgleich der Trunk sowohl Ausdauer als Thatkraft auf die Dauer raubt, so macht er doch für den Augenblick halbstarrig. Sie hätte eine Stentorstimme haben müssen, die sich durch einen Branntweinschenken-Disput geltend zu machen weiß, um sich ihrem Manne nur hörbar zu machen, der fortfuhr, sich laut seines Verstandes, seiner Vernunft zu rühmen. Endlich versagte ihr mehr die Kraft, als der Wille zum Widerstande. Weinend verbarg sie ihr Antlitz in die Kissen ihres Bettes.

Bachem aber begann seinen Voratz ins Werk zu setzen. Er wickelte den Säugling, so sorgfältig als es sein Zustand gestattete, in eine Decke. Dann griff er nach dem verblichenen kattunen Kapuzmantel seiner Frau, verhüllte sich darin von Kopf bis zu Fuß, nahm den Säugling unter den Arm, und entfernte sich.



Als er die Thüre öffnete, schrie seine Frau noch einmal laut auf, machte sogar Anstrengung, sich aus dem Bette zu erheben, sank aber ermattet wieder zurück.

Auch der Säugling unter dem Mantel begann zu weinen, dieser Ton schnitt Bachem durch das Herz, und wenig fehlte, so wären seine Vatergefühle aus der Betäubung erweckt worden, worin sie das Schwefeläther ähnliche Getränk versenkt hatte. Jedoch jener Trinkertrog ließ sie nicht aufkommen. Er wollte seiner Frau, der er noch eben Dummheiten vorgeworfen hatte, jetzt kein Recht geben, und mit den Worten: „Keine Dummheiten, — Verstand, — Vernunft!“ brachte er sein besseres Selbst zur Ruhe. Auch gelang es ihm bald das Kind wieder einzulullen.

Hatte ihn die kühle Luft draußen nüchtern gemacht, oder nahm ihn der Schutzengel des Säuglings ans Gängelband? Genug, er legte seinen Weg zurück, ohne daß sein Schwanken für das Kind gefährlich geworden wäre.

Als er um die Ecke bog, welche ihn in die Straße führte, wo der Möbelfabrikant wohnte, vernahm er ein leises Schluchzen, dann einen mühsam unterdrückten Schreckensruf. Eine große, dicht verschleierte Gestalt schien aus der Mauer eines Hauses zu treten, und verschwand dann plötzlich, ohne daß Bachem wußte, wohin sie gerathen war. Was sich übrigens sehr leicht dadurch erklärte, daß er sich nicht getraut hatte, ihr nachzusehen. Es hatte ihn schon den ganzen Weg über gefröstelt, jetzt aber war ihm der Schrecken in die Kniee gefahren. Es kam ihm vor, als ob sein guter Engel oder der Schutzengel des Kindes sich weinend von ihm gewandt habe. Wenig fehlte, so wäre er vor seinem bösen Gewissen von dannen gerannt. Er ermannte sich aber wieder mit den Worten: „Keine Dummheiten, dumme Furcht, Verstand, Vernunft!“ —

Bald erreichte er die Wohnung Strömer's. „Nur nicht ängstlich“ sprach er, dort angelangt, „und dreimal kräftig an der Klingel gezogen, daß der arme Wurm ja nicht unbemerkt liegen bleibt, und dann: rasch fort!“ Er sah sich noch einmal ängstlich um. Außer einem Licht, welches in dem Vorhaus des Möbelschreiners brannte, bemerkte er nichts, was ihm Besorgniß einflößte, aber auch über das Licht setzte er sich hinweg. Er legte das Kind auf die Schwelle, drauf hing er sich mit dem ganzen Gewicht seines Leibes an die Schelle. „Eins, zwei —“

Plötzlich öffnete sich die Thüre. Es war Strömer. Als er den Säugling bemerkte, rief er aus: „Wie, noch Eins!“ sprang über das Kind hinweg, und eilte Bachem nach.

Dieser verwickelte sich im Laufen in seinen Mantel, und schlug auf das Pflaster. Strömer riß ihn auf: „Abscheuliches Weib,“ rief er, „auf der Stelle nimm deine beiden Bälge mit, oder ich rufe den Nachtwächter und lasse dich festnehmen!“

„Beide?“ fragte Bachem halblaut.

„Wie, ein Mann?“ rief der andere, und riß ihn an das Licht. „Ah! ich kenne euch!“ Drauf rannte er in das Haus, holte noch einen Säugling heraus, und überreichte beide Bachem mit



den Worten: „Da, macht mir keine Fausen, und nehmt; daß ihr mir nicht zum zweiten Male solche Streiche macht, oder —; ich kenne euch.“ Mit diesen Worten sprang er ins Haus zurück, und warf die Thüre heftig ins Schloß.

Da stand der arme Bachem, unter jedem Arme ein Kind, eine Zeitlang wie versteinert; drauf brach sein Mund in ein convulsivisches Lachen aus, während zugleich Thränen seine Wangen herabstürzten, die keineswegs zu den Freudenthränen gehörten.

„Zwei für eins!“ sprach er und ging dann langsam und beschämt seiner Wohnung zu.

Als er eingetreten und der Thüre der Schlafkammer genahet war, hockte er nieder, legte die Kinder auf beide Kniee, sie mit dem linken Arme haltend, während er mit der Rechten die Thüre öffnete. Eins der Kinder erwachte dabei, und hob an zu schreien.

„Mein Kind, mein Kind!“ rief seine Frau. „Gott sei Dank, du bringst mir mein Kind wieder. Gib mir mein Kind!“

Bachem, der eingetreten war, und wieder in jedem Arme ein Kind trug, stand zögernd: er wußte nicht, in welchem Arm er das Seinige hatte. Auf ihr wiederholtes Verlangen überreichte er endlich das Weinende.

Die Mutter beneßte es mit Freudenthränen, hielt es dann gegen das Licht, um zu sehen, ob es keinen Schaden genommen habe; da bemerkte sie ein feines weißes Kinderzeug. „Himmel!“ rief sie aus, „das ist mein Kind nicht!“

„Nicht?“ fragte Bachem, „dann wird es dieses wohl sein?“ Damit überreichte er das Andere.

Man denke sich das Erstaunen der Mutter!

Aber dieses Erstaunen wich bald der Mutterliebe und Nächstenliebe. Nachdem sie ihr Kind, das ruhig fortzuschlummerte, leise ans Herz gedrückt hatte, legte sie es neben sich, und wandte sich zu dem fremden, welches fortfuhr zu weinen. „Das arme Wärmchen!“ sprach sie mitleidig, „vielleicht weint deine Mutter jetzt um dich, wie ich um das Meinige geweint habe. Möchte sie wissen, daß es in guten Händen ist;“ damit legte sie den Säugling an ihre Brust, ihn zu stillen. „Und wem gehört dies hier?“ — Bachem erzählte mit dem Tone eines beichtenden, beschämten Sünders seine Abenteuer. „Siehst du!“ sprach seine Frau, als er geendet hatte, „das ist Gottes Strafe. Aber ich werde mich ihr unterwerfen, und beide zur Gottesfurcht auferziehen.“

„Dummheit!“ brummte Bachem in den Bart, denn er war jetzt zu sehr niedergeschlagen und beschämt, um noch laut zu poltern.

„Höre Joseph!“ hob sie wieder an, „dort hinten in der Lampe wird noch etwas Del sein. Zünde sie an, daß wir nachsehen, ob sich nicht irgend ein Zeichen findet, aus dem wir seine Abkunft ersehen können.“

Joseph gehorchte schweigend, seine Frau löste die Windeln, da fiel ein Brief auf die Decke. Sie überreichte ihn ihrem Manne zum Lesen. Die Aufschrift lautete: „An Frau Strömer, oder an diejenige, die sich sonst meines Kindes angenommen hat.“

Bachem öffnete; das Schreiben enthielt noch eine Einlage. Bachem las beim trüben Scheine der Lampe mühsam, wie folgt. „Mit bitteren Thränen trenne ich mich von meinem Kinde. Die Scham, die Furcht, enterbt zu werden, und somit sein eignes Schicksal, wie das Meinige, zwingen mich dazu. Ich wünsche ihm eine Pflegerin, wie Frau Strömer, die sich mehr aus Liebe als aus Gewinnfucht seiner annehme. Ich habe dabei aber nicht die Absicht, mich der Kosten seiner Erhaltung zu entziehen. In der Einlage finden sich dreihundert Thaler —“

„Dreihundert Thaler!“ wiederholte Bachem freudig, griff mit der Linken nach der Einlage, um sich zu überzeugen, daß sie noch da sei, und schob sie darauf zwischen dem Daumen und dem Mittelfinger hin und herum einstreifen durch das Gefühl ihren Inhalt zu erforschen. „Dreihundert Thaler!“ sprach er und wollte weiter lesen, aber es schwamm ihm vor den Augen, er mußte sie erst mit seinem Tuche trocknen; dann fuhr er fort:

„Dreihundert Thaler. In einigen Jahren hoffe ich so glücklich zu sein, mein Kind zurück nehmen zu dürfen, und für liebevolle Behandlung meinen herzlichsten Dank abstatten zu können. Nach Umständen bin ich alsdann auch zu einer fernern Belohnung bereit. Sollte ich mich in meiner Hoffnung täuschen, so folgen fernere Zuschüsse. Gott gebe meinem Kinde eine Pflegerin, die ihm die Mutter zu ersetzen weiß.“

„Seine unglückliche Mutter.“

„Gott sei mein Zeuge,“ sprach die Wöchnerin, als ihr Mann geendet hatte, „ihr Gebet soll erhört sein. Ich werde es lieben wie meine eignen Kinder. Ist doch der kleine Engel der Schutzengel meiner eignen Kinder geworden.“

Bachem hatte unterdessen den Inhalt der Einlage, die ihm für die Summe etwas zu dünn erschienen hatte, untersucht, und in der That sechs Kassenanweisungen zu fünfzig Thaler gefunden; drauf drückte er einen innigen Kuß auf die Lippen seiner Frau.

„Ja, Gott sei Dank! und dir, liebe Hanne. Sieh! ich lasse es mir nicht nehmen: Mir zur Strafe gab Gott zwei für eins, und dir zum Lohne sandte er die dreihundert Thaler. Das soll mir für die Folge eine Lehre sein, mehr dem Herzen als dem Verstande zu folgen, besonders —“ Er unterdrückte den Nachsatz: „wenn ich Schnapps getrunken habe.“



Der erste Gang Bachems am andern Tage war zum Kaufmann Schöler, um sich das Maß zu den Kisten zu holen, und das Goldstück zurückzubringen.

Schon am Mittag desselben Tages kreischte die Säge und klopste der Hammer zu einem lustigen Liede, das Bachem sang. So wenig wohlklingend die Begleitung des Liedes war, so klang sie doch in den Ohren unseres Paares wie Musik.



„Sie! können Sie mir jetzt nicht sagen, was wird denn morgen gegeben im Theater?“

„Ja ich weiß nit, i hab' gehört es sollen jetzt mehr zwoa Stück geben wer'n, i glab' dös van heißt, „Freiheits Tod, und dös ander — — ja dös heißt der Tasso in Krähwinkel.“

Wohlgemeinte Vorsicht.



„Herr Criminal-Gerichts-Aktuar, Sie packen ja da auch eine Menge unbeschriebenes Papier und einen ganzen Bund neue Federn mit ein.“

„Ja, wer weiß, wie viel Schädliches und Staatsgefährliches Sie noch mit den Federn auf das Papier schreiben könnten; und da nehm' ich's lieber gleich jetzt mit.“

Im Winter.

Von Reinhart Suchier.



I.

Kalt streicht der Wind durch Feld und Hag
Starr liegt die Welt im Ruhstand!
Der Winter macht's den Menschen nach
Und erklärt den Belagerungszustand.

Raum läßt er zwei noch oder drei
Beisammen steh'n auf den Gassen;
Der Sängers Wort klang ihm zu frei,
Sie mußten das Land verlassen.

Nachtständchen hat er abgeschafft
Und Vollversammlung im Freien,
Bringt Unzufried'ne schnell zur Hast
Und verlacht ihr Toben und Schreien.

Und wo noch Einer nicht geschwind
Dem Gewaltigen folgjam wäre,
Da schickt er ihm den Frost und Wind
Auf den Nacken als Reichskommissäre.

Die setzen ihn mit scharfem Zahn
Unsanft zurecht im Gezause;
Da murrst er: ei du Grobian!
Und bleibt hübsch fein zu Hause.

II.

Ein närrischer Kauz der Winter:
Führt Alle gern auf's Eis,
Kommt lärmend mit Schellengeklingel
Und macht den Leuten was weiß.

Da hat er gebreitet ein Tischtuch,
Ein weißeres gibt es nicht,
Als hielt er offene Tafel,
Doch kommt kein einzig Gericht.

Diamanten vom klarsten Wasser,
Krystalle hat er gemacht,
Doch will sie Einer behalten,
Weg sind sie, eh' er's gedacht.



Die Blumen haßt er grimmig,
Vernichtet sie alsobald,
Und schafft sie doch selber wieder
An Fenstern barocker Gestalt.

Ein Bett hat er aufgeschlagen
So sauber wie keines und nett;
Doch hüte dich drin zu ruhen,
Es ist ein Todtenbett.



III.

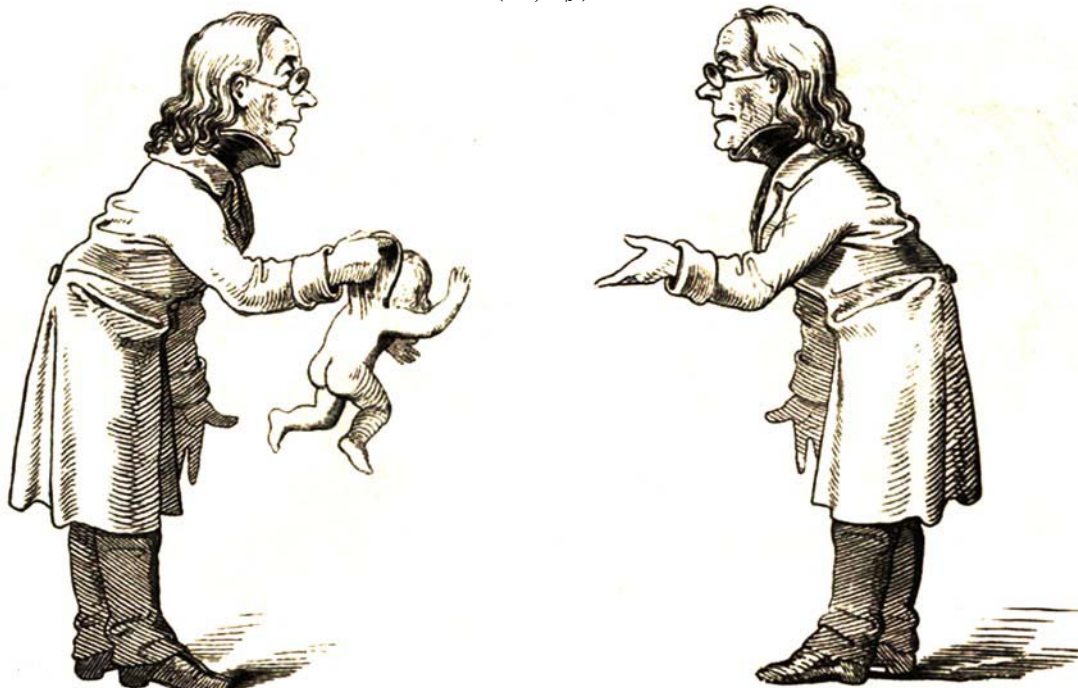
Auf kahlem Felde stehet
Ein kahler Apfelbaum.
Er zeichnet mit schwarzen Strichen
Den weißen Himmelsraum.

Sonst war er an Knospen und Blüten
An Laub und Goldfrucht reich:
Nun hat er nichts behalten
Als halb erstorb'nes Gezweig

Ihn friert, er möchte sich neigen
Und betten im weichen Schnee,
Und wenns ein Menschenherz wäre,
Das stürbe längst vor Weh.

(Fortsetzung folgt.)

(Schluß.)



Hierauf bringt der Herr Professor den kleinen Genius zu einem seiner Herren Collegen nach Frankfurt.

Der Herr Collega. „Mein werthester Herr Collega! ich würde mich in derselben gräßlichen Verlegenheit befinden, wie Sie selber, Herr Collega: und ersuche deßhalb den Herrn Collegen, dieses höchst zweckwidrige Monstrum wieder mit sich fortnehmen zu wollen.“



Zuletzt kommt der Herr Professor zum schlichten Mann.

Der schlichte Mann. „Nun, in Gottes Namen, lassen Sie ihn hier den armen Genius; ich werde trachten, ihn so schnell wie möglich auf einem Schiffe unterzubringen, das nach dem freien Amerika segelt, denn in Deutschland, in Deutschland, da blüht für ihn keine Zukunft: unter dem eifigen Wehen der Nordpolstürme, dem Modergeruche des einstürzenden Alterthums und dem verjüngenden Odem der Leidenschaften, da erstarrt und verkümmert der Genius.“



„Sie, Herr Noah! Herr von Noah! Angenehmster Herr von Noah! Ich bitte Sie um Gotteswillen! retten Sie die Papiere des Hauses Purzelhorst!!“



„Ich bitte Sie lieber Vetter Purzelhorst, bedecken Sie sich!“
Baron von Purzelhorst. „Bitte recht sehr, ich thue das nur zu meiner Bequemlichkeit!“